

7. Oktober 2010

MEINUNG & DEBATTE, SEITE 23

Kantone versperren Spitalmärkte

Private Spitäler sollten im marktnäheren Regime ab 2012 in guter Ausgangslage sein, aber die Kantone werden weiterhin x-fach intervenieren. Von Beat Gygi

Wenn die Führung einer privaten Spitalkette wie der Hirslanden-Gruppe Erweiterungsinvestitionen und Akquisitionen in Aussicht stellt, darüber hinaus darlegt, sie würde sich gerne auch im Management öffentlicher Spitäler engagieren und moderne, bisher unübliche Methoden der Qualitätsmessung propagiert (vgl. S. 29), legt dies den Schluss nah, die Märkte für private Gesundheitsleistungen befänden sich in einem Boom. Sollten die Pläne der Hirslanden-Gruppe, die zu einem südafrikanischen Gesundheitskonzern gehört, umgesetzt werden, dürfte ihr Marktanteil in der Schweiz - heute rund 4 Prozent bei den Beschäftigten, 6 Prozent bei den Betten und 7 Prozent bei den behandelten Patienten - wachsen, abgesehen davon, dass der Gesamtmarkt selber zügig wächst. Dass der Gesamtmarkt rasch expandiert, ist unbestritten, wenn auch nicht allen geheuer.

Das Gesundheitswesen expandiert seit Jahrzehnten mit jährlichen Wachstumsraten von gegen 5 Prozent. Aber dennoch fällt es vielen schwer, in anerkennendem Sinn von einer Boom-Branche zu sprechen. Dies hängt damit zusammen, dass bei einem grossen Teil dieses Volumens Wert und Qualität der Leistungen schwierig zu messen sind. Von Vertretern grosser Krankenversicherer und auch von Bundesrat Didier Burkhalter ist zu hören, dass eine Wachstumsrate von 2 bis 3 Prozent sinnvoller wäre.

Gedämpfte Aussichten für Private

Wenn die Privatspitäler kräftig und effizient sind, kann ihr Segment (rund 12 Prozent Marktanteil, gemessen an den Beschäftigten, 16 Prozent bei der Bettenzahl, 14 Prozent der Pflagetage und 18 Prozent der behandelten Patienten) auch bei gedrosseltem Marktwachstum zügig zulegen. Und wenn die Aussage der Hirslanden-Spitze, man arbeite erheblich effizienter als die öffentlichen Spitäler, zutrifft, dann dürften Marktanteilsverschiebungen sehr wahrscheinlich sein. Aber derart dynamisch und offen ist die Schweizer Spitallandschaft eben doch nicht. Was in den Hirslanden-Projektionen zunächst stark nach Expansion, Aufbruch, Innovationen, neuen Arbeitsplätzen, Investitionschancen, Wertzuwachs, Rendite und Optimismus aussieht, wirkt um einiges gedämpfter, wenn man betrachtet, welche Möglichkeiten die Privaten im schweizerischen Gesundheitsmarkt überhaupt haben. Liest man die Skizze der Hirslanden-Spitze aus dieser Sicht noch einmal durch, stechen vor allem auch die zahlreichen Hinweise auf die heutigen Restriktionen und politischen Einengungen ins Auge. Im Kräftemessen zwischen privaten und öffentlichen Anbietern von Leistungen haben die hoheitlichen Akteure, vor allem die Kantone, sehr viel Bewegungsspielraum und viele Hebel in der Hand, um ihre Sphäre zu verteidigen oder

gar auszuweiten. Hauptthema ist zurzeit der auf 2012 angesetzte Regimewechsel bei der Finanzierung der Spitalleistungen durch die Einführung von Fallpauschalen, von der man sich eine Verbesserung der Effizienz verspricht, weil dem Spital nicht mehr einfach der Aufwand, sondern eine dem Fall angemessene Pauschale bezahlt wird. Dies müsste den Privaten, die geltend machen, sie seien effizienter als der öffentliche Sektor, entgegenkommen, denn bei Fallpauschalen wird bessere Effizienz belohnt.

Wenn Politiker nicht loslassen können

Es ist fast paradox, dass viele Privatspitäler diesen Übergang nun fast eher als Gefahr denn als Gewinn ansehen, aber die verworrene Situation der Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten im Gesundheitswesen ist eine Erklärung dafür. Die Kantone haben eine derart dominierende Stellung in der Branche, dass Lobbying, Launen, Vorlieben, Interessenkonflikte oder Protektionismus der Politik eine grosse Rolle spielen. Kantone sind direkte oder indirekte Eigentümer vieler Spitäler, sie sind neben den Krankenkassen Hauptfinanzierer der Spitalleistungen, als Regulierer mit der Beaufsichtigung und als Investoren mit der Spitalplanung beschäftigt, sie sind bei Prämienverbilligungen dabei - und im neuen System der Fallpauschalen werden die Kantone die Liste jener Spitäler zusammenstellen, die Zugang zu diesem Markt erhalten. Arbeitsplätze oder Prestige «ihrer» Spitäler können für die Kantonspolitiker rasch einmal wichtiger werden als die Effizienz beim Erbringen von Behandlungs-, Pflege- und anderen Leistungen - zumal die Qualität solcher Leistungen heute noch schwierig beobachtbar ist und dies die weniger Effizienten schützt.

Die Prognosen für Privatspitäler fallen somit nicht sehr günstig aus. Es gibt zwar immer wieder Vorstösse, die Kantone aus ihrer Vielfachrolle zu drängen, etwa über eine konsistente Finanzierung aus einer Quelle (monistische Spitalfinanzierung). Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass Kantonspolitiker ihre Rolle als Eigentümer und Geldverteiler aufgeben und einfach zu unparteiischen Aufsehern des Spitalwesens werden wollen. Private haben aber bessere Chancen, doch in den Markt zu kommen, wenn sie diese Probleme in der Öffentlichkeit zum Thema machen und die Messung und Beurteilung der Qualität in den Vordergrund rücken - wie die Hirslanden-Führung es heute tut.

© **Neue Zürcher Zeitung**